

# HO SPIZ-GRUPPE ULM

Begleitung Sterbender und ihrer Angehörigen e.V.

Rundbrief 4 - September 1996



<b>Inhaltsverzeichnis:</b>	<b>Seite</b>
Editorial, Impressum	2
Hospiz-Verein 1996	3
Das Johannes-Hospiz in München	4
Begegnungstag im HdB am 5.05.96	6
„Wenn Kinder sterben“ (Workshop)	7
„Das Ulmer Hospiz bekommt neue Farben“ Begrüßungsfest am 15. Juli 1996	8
Sehr persönliche Gedanken einer Kursteilnehmerin	9
LAG - Hospizinitiativen und Sitzwachengruppen	10
Arbeitsgemeinschaft Sitzwache Ulm	11
Der jüdische Friedhof in Prag	12
Der Karamaikos in Athen	13
Ein anderes Land, eine andere Kultur und der gleiche Hospiz-Gedanke Episode aus dem Hospiz-Büro	14
Abschied	15
Trauer und Trost (Peter Härtling)	16

## **Impressum**

Redaktion:  
Margret Kopp (verantwortlich), Elfriede Hempfer  
Satz: Doris Sayer  
Bilder: Monika Guther  
Druck: Gerd Pietzsch, Senden-Aufheim

Herausgeberin:  
Hospiz-Gruppe Ulm, Begleitung Sterbender und  
ihrer Angehörigen e.V.  
Büro: Zeitblomstraße 27, 89073 Ulm  
Hospiztelefon: 0731-66622  
Fax-Nr.: 0731-66622

Sparkasse Ulm  
Konto-Nr.: 286 783  
Bankleitzahl: 630 500 00

## **Unsere Öffnungszeiten im Büro**

Montag bis Freitag: 8.30 Uhr - 10.30 Uhr

**Auch an Feiertagen und Wochenenden  
hören wir unseren Anrufbeantworter  
täglich ab.**

## **Editorial**

*Das Ulmer Hospiz ist ein ambulantes Hospiz. Es unterscheidet sich in vielen Dingen von dem Johannes-Hospiz in München, dem größten stationären Hospiz in Deutschland (siehe S.6 ff).*

*Wir alle arbeiten ehrenamtlich, das bedeutet, daß wir einen Auslagenersatz, aber keine Bezahlung für unsere Arbeit bekommen. Jede/r ist grundsätzlich in gleicher Weise verantwortlich für die Umsetzung unserer Ziele (s.S.10 LAG-Präampel). Trotzdem hat jede ihre Schwerpunkte - wie die verschiedenen Beiträge in diesem Rundbrief zeigen - und nicht jede kann gleich viel Zeit aufbringen für das Hospiz.*

*Vielleicht entsteht im kommenden Frühjahr ein Rundbrief, in dem gezeigt wird, mit wie vielen ganz verschiedenen Aufgaben wir zu tun haben, und wie viele Anfragen an uns gerichtet werden, außer der Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen.*

*Unsere Arbeit verändert sich, wird vielfältiger, sie verteilt sich auf immer mehr Schultern, und wir wachsen deutlich zu einer großen Gruppe zusammen, in der es keine Hierarchien gibt, sondern viele Frauen und Männer, alte und junge, mit unterschiedlichen Lebensgeschichten - alle zusammen ein buntes Bild (s.S.8f).*

*Zwei Vereins-Gründerinnen haben uns in den vergangenen Monaten schrittweise verlassen, die erste Vorsitzende (s.S.15) und die Schriftführerin (s.S.4ff). Sie haben das Ulmer Hospiz mit anderen gemeinsam aufgebaut, und jede hat es auf ihre Weise geprägt.*

*Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich Freude und gute Anregungen beim Lesen dieses Rundbriefs.*

*Ulm, im September 1996*

*Margret Kopp*

## Hospiz-Verein Ulm 1996

Ende Juli konnten wir die neue Gruppe - die Gruppe V - mit einem fröhlichen Willkommensfest bei uns aufnehmen. Die „Neuen“ sind 13 Frauen und ein Mann, erfüllt von der Hospizidee und bereit, fest mitzuarbeiten. Wir freuen uns sehr. Irmel Ebert und Thea Brinker herzlichen Dank für die Leitung der Ausbildung.

Großer Dank gilt auch all unseren Mitgliedern und Sponsoren. Finanziell sind wir nun in der Lage, drei Supervisionsgruppen einzurichten und so allen Begleiterinnen und Begleitern Hilfestellung bei Problemen in den Begleitungen und Erstgesprächen zu geben.

Unser Büro in der Zeitblomstraße funktioniert hervorragend. Doris Sayer ist unsere Spezialistin am Computer, und Susanne Herz ist immer da, wenn man sie braucht. Weit über ihre normale Arbeitszeit hinaus ist sie präsent, für alle hat sie immer ein offenes Ohr und jedes Problem findet durch ihren Einsatz eine Lösung.

Wieder waren wir mit einem Stand in der Fußgängerzone, um die Bevölkerung auf unsere Arbeit aufmerksam zu machen und zu informieren. Susanne Roller hat mehrere Beratungsabende zum Thema „Patientenverfügung“ angeboten. Sie waren bestens besucht. Neu sind die offenen Hospiz-Treffs im Büro, zu denen die Öffentlichkeit durch die Medien eingeladen wird und sich informieren kann. Hier wünschen wir uns noch mehr Interesse. Ein großer Erfolg war im Frühjahr eine gemeinsame Veranstaltung der Hospiz Gruppe Ulm und der VH Ulm mit Prof. Lorimer als Referenten. Hennig Jonas hatte die Verantwortung. Der Referent fand große Aufmerksamkeit und die Größe des Raumes wurde dem Andrang kaum gerecht.

Herzlichen Dank allen Mitgliedern der Vorstandschaft, den Begleiterinnen und Begleitern, Margret Kopp für die vielen schönen Ideen bei der Leitung des Hospiztreffs, der Arbeitsgemeinschaft Öffentlichkeitsarbeit für den intensiven Einsatz (leider hat sich die AGÖ nun aufgelöst), und unserem Schatzmeister Paul Frey. Er verwaltet nicht nur verantwortungsbewußt die Gelder, sondern ist im Sinne der Hospizidee unser Berater und Freund geworden.

Eine große Veränderung wird es bei unserer Jahreshauptversammlung am 18.11.96 geben. Rotraud Kerner kandidiert nicht mehr als Vorsitzende und Susanne Roller nicht mehr als Schriftführerin. Beide verlassen aus beruflichen Gründen Ulm. Sie haben vor fünf Jahren mit Mut und Engagement die Ulmer Hospiz-Gruppe - zusammen mit anderen Begeisterten - gegründet. Es ist mit ihr Verdienst, daß heute über 40 aktive MitarbeiterInnen ehrenamtlich und mit Eifer die Hospizidee weitertragen und die Hospiz-Gruppe im Ulmer Raum angesehen und ein Begriff ist.

*Rosemarie Knittlmayer*

*Kommisarisische Vereinsvorsitzende*



Käséappel (Malve)  
(*Malva vulgaris*)



## Das Johannes-Hospiz

Klinische Einrichtung für palliative Medizin  
am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in München

Seit Februar 1996 arbeite ich als Ärztin am Johannes-Hospiz, einer Palliativstation, also einer spezialisierten Station für Schwerkranken und Sterbende. Sie ist die einzige Palliativstation in Bayern und mit 25 Betten eine der größten in Deutschland. Sie wurde 1991 gegründet und seit 1993 ist sie in einem wunderschönen, hellen Pavillonbau untergebracht.

Im Gegensatz zu einem „stationären Hospiz“, in dem die ärztliche Betreuung vom Hausarzt fortgeführt wird, ist auf einer Palliativstation immer ein Arzt anwesend. In München sind wir zu dritt.

Die meisten Menschen, die zu uns kommen, leiden an einer fortgeschrittenen Krebs- oder AIDS-Erkrankung. Ca. 2/3 der Patienten sterben im Hospiz, die anderen können noch einmal nach Hause, oder es wird ein Pflegeheimplatz gefunden. Im Durchschnitt sind die Menschen ca. drei Wochen bei uns, aber es können auch wenige Stunden und viele Wochen sein. Das bedeutet, daß fast täglich Menschen im Hospiz sterben.

Die meisten Menschen kommen wegen nicht mehr beherrschbarer Probleme wie Schmerzen, Übelkeit, Ernährungsschwierigkeiten, Unruhe, Blutungen. Oft sind es auch die Nöte der Angehörigen, die sich nach wochenlanger Pflege völlig verausgabt haben. Manchmal ist der Aufnahmegrund auch der, daß der Wunsch des Patienten auf Beendigung lebensverlängernder Maßnahmen anders nicht erfüllt werden kann.

„Wie hältst du das aus - das ist doch eine sehr schwere Arbeit?“ So werde ich immer wieder gefragt. Es stimmt - es ist eine schwere Arbeit, wenn man von den herkömmlichen Kliniken ausgeht. Was ist im Hospiz anders?

### Als erstes fallen die äußeren Dinge auf:

- Wer die Station betritt, ist erst einmal begeistert von dem hellen, freundlich in Blau und Holz eingerichteten Räumen. Überall stehen Blumen, Kerzen, hängen Bilder (und Kreuze), im Flur steht ein Vogelkäfig und meist klingt Musik aus dem Wohnzimmer.
- Neue Patienten werden mit Name, Handschlag und freundlichen Worten empfangen, das Bett ist aufgeschlagen, eine bunte Wolldecke liegt auf, Blumen stehen auf dem Nachttisch, eine Kerze, eine Flasche Wasser, ein Glas und vielleicht ein kleines Bild.
- Die meisten (Doppel-)Zimmer haben eine Art Wintergarten mit Blick in Kastanienbäume und dem Himmel. Alle Zimmer haben ein eigenes Bad mit WC und Dusche, eine Sitzgruppe, Fernseher und Telefon.
- Angehörige, die die Kranken besuchen, bekommen einen Kaffee, oft auch Kuchen oder Eis angeboten.
- Im großen Wohnzimmer ist Platz für eine Kaffeerunde, spielende Kinder, gemeinsames Frühstück oder gemütliche Fernsehabende.
- Fast immer kann man jemand in der Küche antreffen, Rührei und Suppe, heißen Kakao oder frischen Tee kochend. Auch Angehörige bringen Zutaten für das Lieblingsessen oder kochen frisch.
- Im Sommer sind die meisten Patienten im Bett, Rollstuhl oder Liegestuhl auf der Terrasse oder im angrenzenden Klinikgarten. Wer will, kann sogar in den Nymphenburger Schloßpark gehen, der vor der Haustüre liegt.
- Auf der Station gibt es eine kleine aber feine Kapelle mit einer schönen, symbolträchtigen Ausstattung.



WETTERDISTEL



#### Aber auch organisatorisch gibt es viele Unterschiede:

- Ein Patient wird - wenn möglich - immer von der gleichen Pflegekraft betreut.
- Die Patienten geben das Tempo vor: Niemand wird geweckt, es gibt keine festen Essenszeiten, Waschen geschieht nach Wunsch des Kranken, Angehörige werden wo immer möglich einbezogen.
- Es gibt viel Zeit für Informationsaustausch zwischen Ärzten und Pflege: Informell in der Küche, im Stationszimmer, auf dem Flur, offiziell bei der ausführlichen Übergabe.
- Die Visite ist individuell, ein richtiger „Arztbesuch“, und nicht ein Schwall Weißkittel.
- Die Pflege umfaßt viel „wohltuende“ Handlungen wie Einreibungen, Bäder, Massagen, Duftlampe, liebevoll angerichtetes Essen.

#### Wie geht das Team mit den vielen Toten um?

- Wenn ein Mensch verstorben ist, wird im Flur vor der Türe eine Kerze angezündet. Diese brennt 24 Stunden lang.
- Ebenfalls (mindestens) 24 Stunden lang bleibt das Bett leer.
- Die Verstorbenen bleiben so lange, bis alle Pflegedienstschichten Abschied nehmen konnten.
- In einem speziellen Abschiedszimmer können Angehörige auch über die 24 Stunden hinaus am Totenbett sitzen.
- Jeder Verstorbene wird liebevoll gerichtet und bekommt einen Blumenstrauß auf die Brust gelegt.
- Einmal in der Woche hält jedes Pflegeteam ein Totengedenken mit Musik, besinnlichen Texten, Gebeten, Gesang u.v.a.
- Am Anfang des Monats findet ein Gedenkgottesdienst mit allen Angehörigen statt für die Verstorbenen des letzten Monats.
- Halbjährlich werden weitere Gedenkgottesdienste abgehalten.
- Vierzehntägig können in der Supervision spezielle Teamprobleme besprochen werden.
- Ehrenamtliche Hospizhelfer entlasten durch Sitzwachen oder andere Hilfe im Stationsalltag das Team.

#### Wie gehe ich als Ärztin mit dem Sterben um?

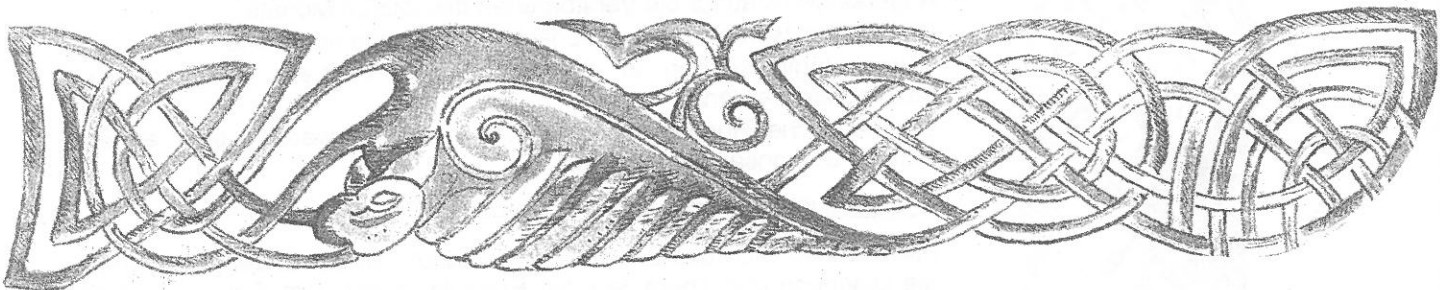
- Für mich hat sich das Ziel meiner Bemühungen gewandelt. War früher die Diagnose und Therapie einer Erkrankung mit dem Ziel der Heilung („um jeden Preis“) ein Erfolg, so ist jetzt Ziel meiner ärztlichen Bemühungen das friedvolle, leidensfreie Sterben und die unterstützende Begleitung der Angehörigen.
- Die Absprache mit den Kollegen, ausführliche Besprechung jedes einzelnen Patienten mit seinen medizinischen, psychischen, sozialen und spirituellen Problemen und intensive Teamgespräche bringen Sicherheit.
- Der Verzicht auf lebensverlängernde Maßnahmen bedeutet nicht „nichts tun“, sondern öffnet neue Möglichkeiten der symptomorientierten Behandlung.
- Oft können durch palliative Maßnahmen bei Sterbenskranken überraschende Besserungen erreicht werden, so daß eine Entlassung nach Hause oder eine Zeit des erfüllten Lebens im Hospiz möglich wird.
- Ein Mensch, der wenige Stunden nach der Aufnahme bei uns bereits schmerzfrei ist, obwohl er vorher lange in anderen Kliniken behandelt wurde, bedeutet ein Erfolgserlebnis, vergleichbar mit einer gelungenen Wiederbelebung durch den Notarzt.
- Die Begleitung der Angehörigen hilft oft, alte Ängste oder Streitigkeiten zu beseitigen und kann zu sehr liebevollen Sterbestunden führen.

Eine große Entlastung für die Stationsarbeit sind die zusätzlichen MitarbeiterInnen: Nicht nur, daß wir mehr Pflegepersonal als andere Stationen haben. Es gibt außerdem eine Musiktherapeutin, eine Maltherapeutin, eine Sozialarbeiterin, die Entlassungen, Verlegungen, Betreuungen organisiert und oft entlastende Gespräche mit Angehörigen führt. Ein Seelsorger ist immer erreichbar und kommt oft ungerufen im richtigen Moment. Ehrenamtliche HospizhelferInnen arbeiten auf Station mit, begleiten Kranke und Angehörige nach Hause. Manchmal kann dadurch eine stationäre Wiederaufnahme verhindert werden. Machbar ist das alles nur durch eine großzügige Finanzierung: Zu dem allgemeinen Krankenhaustagesatz kommen staatliche Zuschüsse für das „Modellprojekt“, Spenden an den „Förderverein“ und an das Hospiz selber. Immer mehr Menschen wünschen statt Kranzspenden Geld für das Hospiz. Dadurch sind dann auch Sonderausgaben möglich wie teure Medikamente für einen ausländischen Patienten, der zum Sterben in die Heimat zurückwollte oder zehn Nachtwachen für einen völlig gelähmten Menschen, der zuhause sterben sollte.

Fest steht für mich: In den vielen Gesprächen mit Patienten, Angehörigen, Teammitgliedern und anderen „Hospizleuten“ habe ich schon so viel für mich selber gelernt und mitnehmen können, daß ich nach diesem halben Jahr bereits erfüllter bin als nach zehn Jahren ärztlicher Tätigkeit in der Uniklinik.

*Susanne Roller*

**Anmerkung: Leider können nur Patienten aus München aufgenommen werden.**



Die „Woche für das Leben“ im Mai stand in Ulm unter der Überschrift:

LEBEN: BIS ZULETZT  
Ansichten von Tod und Sterben

„Begegnungstag für Menschen, die Sterbende begleiten (wollen)“

Sehr viele von unserer Hospizgruppe nahmen daran teil. Der Vortrag: „Wir sterben nicht am Tod allein“ von Petrus Ceelen, AIDS-Seelsorger in Stuttgart, bewegte uns tief. Danach schrieb Rosemarie:

*Warum mußte ich still und stumm bleiben, weil es der gute Ton so vorschreibt? Ich wollte doch schreien aus lauter Trauer und Entrüstung darüber, daß es solches Leid gibt. Es war gut, mich nicht für einen weiteren Vortrag eingetragen zu haben. Bei Getrud Heidegger formte ich meinen Aufschrei in Ton.*

Über einen der workshops - „Wenn Kinder sterben“ - wird anschließend ausführlich berichtet.

## „Wenn Kinder sterben“

Über den workshop am 5. Mai 1996 im HdB mit Frau Lieselotte Unseld

Sie hat Angst, öffentlich und dazu noch vor so vielen Leuten (25-30) zu sprechen. Sie meint, das kann sie nicht. Und dann erzählt sie „wie's dazu kam“.

Sie wollte immer gerne was mit Kindern machen, vielleicht als Erzieherin arbeiten. Aber dann mußte sie - früh verwitwet - für ihre eigenen Kinder sorgen, mußte Geld verdienen. Erst im Ruhestand erinnerte sie sich wieder an ihren Jugendwunsch. Sie fragte in der Kinderklinik Ulm an, ob man sie nicht brauchen könne. Seither begleitet sie vor allem die Aller kleinsten (von null bis zu einem Jahr), die wegen einer angeborenen Immunschwäche auf eine Knochenmarkstransplantation warten und deren Eltern weit weg wohnen oder sich wegen der Geschwister nicht genügend um das kranke Kind kümmern können. Diese Kinder müssen wegen der ständigen Infektionsgefahr hermetisch von allen Außeneinflüssen abgeschirmt werden. Sie leben zwischen Schläuchen und Apparaten unter einem Sauerstoffzelt. Auch die „erfolgreich“ transplantierten Kinder schweben noch monatelang in Lebensgefahr bis feststeht, ob der Körper das fremde Knochenmark angenommen hat. Heute überleben etwa zwei Drittel dieser Kinder.

Auch wenn diese Kinder noch nicht sprechen können, teilen sie „ihrer Oma“, wie sich Frau Unseld selbst nennt, viel von ihrem kleinen bedrohten Leben mit. In ihren Armen beruhigen und entspannen sie sich.

Sie reagieren auch, wenn sie nur von ferne die Stimme ihrer Oma auf Station hören und warten häufig mit dem Sterben, bis sie da ist. In einfachen Worten beschreibt Frau Unseld das oft kurze Leben und ergreifende lange Sterben dieser Kinder.

Wenn Frau Unseld ein Kind betreut, bedeutet das, daß sie täglich viele Stunden mit dem Kind verbringt. Da auch bei erfolgreich transplantierten Kindern immer mal wieder Nachtransplantationen notwendig werden, erlebt sie, wie tragfähig ihre Beziehung war, die sie im frühen Säuglingsalter aufgebaut hat. Ihre Kinder - jetzt meist zwischen zwei und sechs Jahren - erkennen sie alle wieder und fühlen sich auch in späteren Jahren bei ihrer Oma geborgen.

Aber nicht nur für „ihre“ Kinder ist sie immer präsent, sondern ebenso für die hilflosen und verzweifelten Eltern der vielen anderen kleinen Patienten der Tumor- und Leukämienstation. Bei ihr können sie sich aussprechen, Trost und Rat holen. Gestresste und bedrückte Mütter sind erleichtert, wenn sie wissen, daß Frau Unseld die Betreuung ihres Kindes mit ihnen teilt, so daß sie wenigstens zeitweise auch für ihre gesunden Kinder sorgen können.

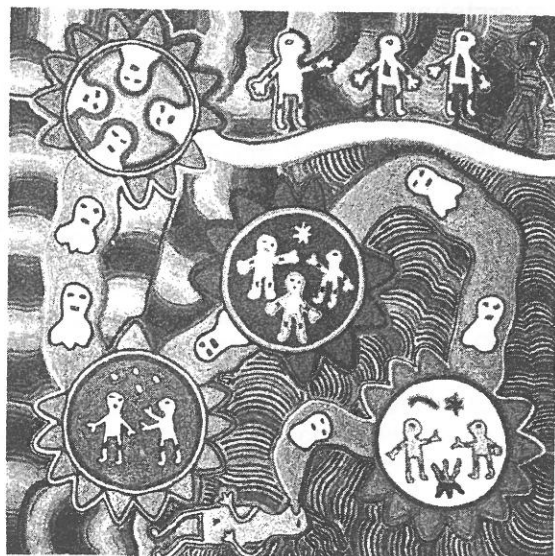
Daneben arbeitet Frau Unseld ehrenamtlich beim **Förderkreis für tumor- und leukämiekranken Kinder**, (Eythstraße 10, 89073 Ulm, Tel. 0731-966090). Diese Selbsthilfegruppe von betroffenen Eltern, die für auswärts wohnende Eltern Wohnungen bereitstellt und sich jetzt in besonderer Weise dem Problem der gesunden Geschwister annimmt, die über der Sorge mit den todkranken Kind oft vernachlässigt oder vergessen werden.

Der Förderverein baut derzeit eine Tagesklinik, in der die betreuenden Eltern zusammen mit ihren Kindern aufgenommen werden können. Die Kinder sollen dort eine eigene intensive Betreuung durch Psychologen und Fachpersonal erhalten, während die Eltern beim kranken Kind in der Klinik sind. Außerdem bietet der Förderverein dieses Jahr zum zweiten Mal ein vierwöchiges Ferienprogramm für Geschwister (von leukämiekranken und auch bereits verstorbenen Kindern) während der Sommerferien an, bei dem Frau Unseld tatkräftig mitarbeitet.

Bei ihrer fast zwölfjährigen Tätigkeit auf der Tumor- und Leukämienstation hat Frau Unseld schon viele schwere Kinder- und Elternschicksale miterlebt und mitgelitten. So berichtet sie von zwei älteren Kindern, die lange nicht sterben konnten, weil ihre Eltern sie nicht gehen lassen wollten.

Zu mehreren ihrer einst betreuten Kinder und zu einigen verwaisten Eltern hat sie immer noch einen intensiven Kontakt. Stolz erzählt sie, daß „ihr ältestes Kind“ nach den Sommerferien ins Gymnasium kommt.

*Irmela Klimpel*



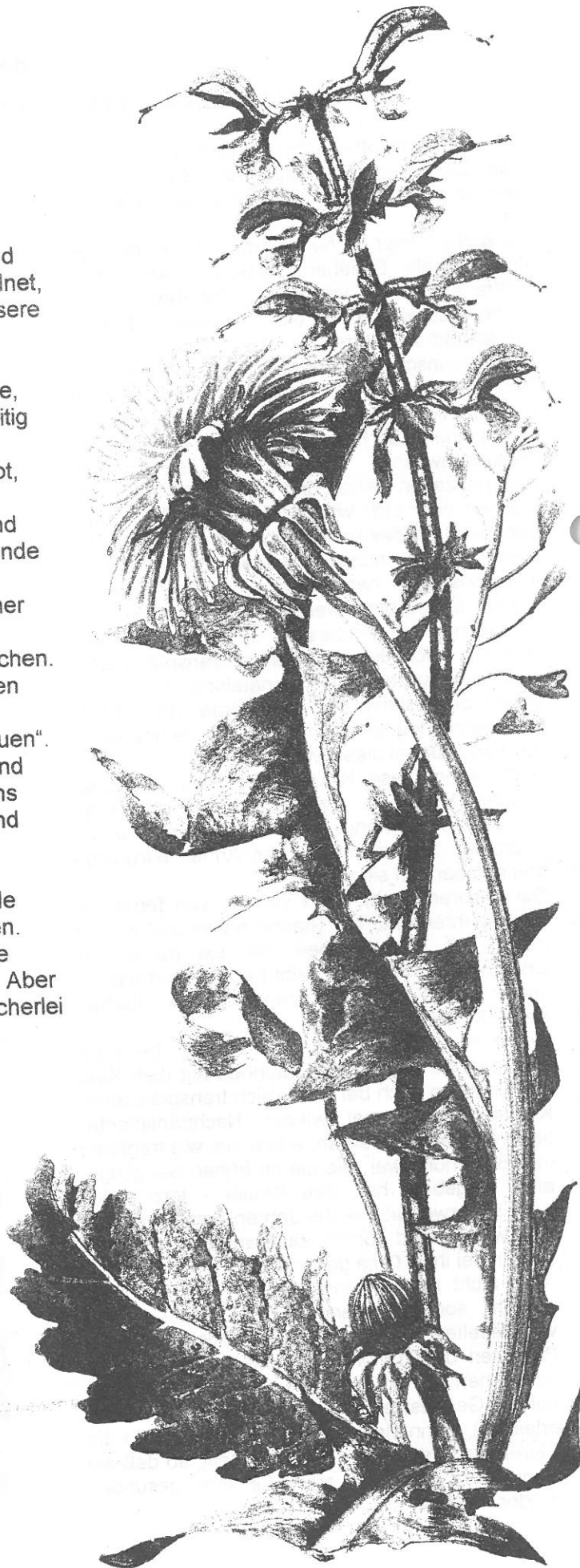
## Das Ulmer ambulante Hospiz bekommt neue Farben

Begrüßungsfest am 15. Juli 1996

Vier Frauen hatten den Saal einer Kirche im Wiley-Gelände festlich geschmückt. Gartenblumen und Zweige aus dem Wald und Feld zu einem überwältigenden Strauß geordnet, begrüßten und sund bildeten die Mitte für unsere meditativen Tänzen - zum Schluß in zwei Kreisen, sich ineinander verschlingend und wieder sich lösend. Liebevoll gedeckte Tische, auf jedem eine Kunstpostkarte - die gleichzeitig die Sitzordnung bestimmte - luden ein, die herrlichen Stippsoßen, frisches Gemüse, Brot, Käse und vielerlei Getränke zu genießen. An der Stirnseite des Saales fiel ein leuchtend buntes Bild ins Auge. Die seitherige Vorsitzende hatte es gemalt und erläuterte anhand der Farben und Formen, wie sie ihre Zeit im Ulmer Hospiz erlebte, und lud uns ein, unsere Gedanken und Gefühle zum Bild auszutauschen. Es entstand ein lebhaftes Gespräch zwischen „Alten“ und „Neuen“.

Höhepunkt des Festes: Vorstellung der „Neuen“. In dichter Reihe standen dreizehn Frauen und ein Mann samt ihren zwei Leiterinnen vor uns und schlangen farbige Seidentücher hin und her. „Nach jedem Kursabend gestaltete ich meine Gefühle in Farbe auf Seide“, erklärte Roswitha, „und beim Abschluß-Wochenende durfte jede/r sich eins der Tücher aussuchen. So leicht, bunt, beweglich fließend wie diese Seidentücher ist unsere Arbeit nicht immer. Aber ich sehe ein gutes Omen darin für die mancherlei Veränderungen, die der Hospizgruppe Ulm bevorstehen.“

*Margret Kopp*





## Sehr persönliche Gedanken einer Kursteilnehmerin

Überlegungen am 15. Juli 1996 nach dem Abschlußwochenende

Nun bin ich eine Hospiz-Mitarbeiterin - eine aktive Mitarbeiterin, wie ich mit meiner Unterschrift auf dem neben mir liegenden Zettel bestätigt habe. Einen Moment lang wurde es mir gestern beim Abschluß in Dornstadt bange vor dieser „Verpflichtung“. Natürlich ändert sich nichts an meinem guten Willen und meiner Einsatzbereitschaft - aber es soll beim guten Willen bleiben und nicht bei der Verpflichtung.

Die zwölf Wochen unseres gemeinsamen Weges waren einfach schön. Wir wurden in der Seele gepflegt, bestätigt, bedacht, gesehen - und ich glaube es einfach - auch ein bißchen geliebt von unseren vortrefflichen Kursleiterinnen Irmel und Thea.

Wir - ich spreche jetzt einfach für uns alle - lebten mit Freude von einem zum anderen Kursabend. Bereichert an Erlebnissen und Erkenntnissen gingen wir nach Hause, und es klang nach in der Seele.

- Da war die Überzeugungskraft der Susanne Roller. Ich hätte ihr gern ein Anmeldeformular für ihr Johannes-Hospiz in München in die Hand gedrückt.
- Die Rollenspiele haben nicht nur Spaß gemacht, sondern auch manche neue Erkenntnis gebracht.
- Frau Dr. Kerner referierte über die Einsatzmöglichkeiten von Schmerzmitteln und teilte mit uns ein tief empfundenes Erlebnis auf der Intensivstation, das uns in dieser Ehrlichkeit nachhaltig angerührt hat.
- Herr Pfarrer Herberg ist uns in unvergesslicher Erinnerung, hat er uns doch gezeigt, daß unser von Gott gegebenes Leben bedeutet: „Lebendigkeit in allem, was in und um uns ist“. Und plötzlich stand der schöne Satz von Irmel im Raum: „Helfen bedeutet Raum geben“.
- Ja, und auch der Bürokrat und Ordnungshüter des Friedhofs, Herr Herter, hat uns gezeigt, was liebenswürdige Menschlichkeit auch beim Begräbnis ist. Was ganz wichtig ist: Es kann eine gute Weile haben, bis wir die ruhige Zeit nach dem Sterben stören müssen, um einen Arzt zu benachrichtigen für die offizielle Totenbescheinigung.
- Wie das Malen und die Bilder einem Menschen Zugang zu sich selber geben können, hat uns Frau Heidegger, Kunsttherapeutin, in einer so stillen und feinen Distanz zum Leid vermittelt. Die Dias wurden so fein kommentiert, daß man sich weit entfernt vom Beurteilen eines Bildes fand, nur Schauen und Wahrnehmen standen im Raum.

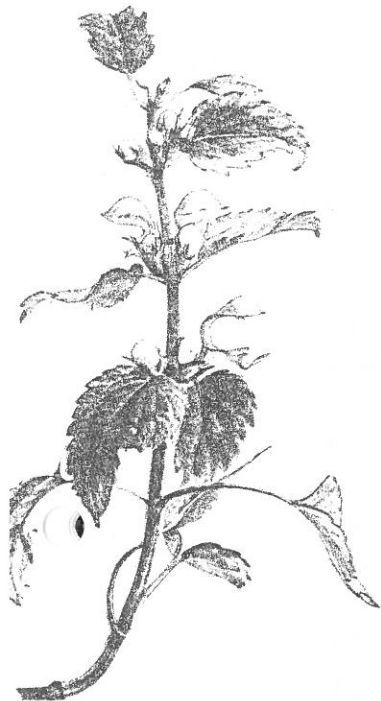
Angefangen hat der Kurs mit einem Wochenende in Esslingen: Das war ein großartiges, tiefes Erlebnis. „Unsere“ Irmel und „unsere“ Thea haben sehr viel in uns angerührt und bewegt mit wenigen, ruhigen Worten. Wir erlebten gute Gemeinschaft, in der das Lernen im gegenseitigen Austausch Spaß machte.

Ja, und nachdem ich das alles nochmal bedacht, mich daran gefreut habe, kam mir so langsam ins Bewußtsein, welch ein Geschenk wir erhalten haben - ein lange währendes über zwölf Wochen und noch darüber hinaus. Und dann wußte ich auch plötzlich, daß es auf Erden nun mal so ist, daß man nicht nur in Geschenken und Freuden existiert, man braucht und will auch wieder den Alltag. Zum Geschenke empfangen gehört auch das Geben.

Mit einem Mal war mir ganz klar, daß meine Unterschrift auf dem Formular gar nicht so viele Zweifel hervorzurufen braucht; und es stand mir wieder vor Augen, warum ich mich damals angemeldet hatte zum Vorstellungsgespräch. Dies hat auch heute nach zwölf Wochen noch Gültigkeit.

Jetzt drückt mich nur noch, daß in meiner Vorstellung und in meinem Kalender viel zu viele Termine stehen, die mit der Hospizarbeit noch anwachsen werden. Aber abwarten, wie sich alles ergibt, vieles wird sich dann ganz von selbst lösen.

Mit dem Hospizfest heute abend beginnt meine Mitarbeit und ich werde all die übrigen MitarbeiterInnen bei Tanz und Geselligkeit kennenlernen.



Gelbe  
Taubnessel  
(*Lamium  
galeobdolon*)



Goldrute  
(*Solidago virgo aurea*)

Ilse Doerk

## LandesArbeitsGemeinschaft (LAG) Hospizinitiativen und Sitzwachengruppen

Die Hospizgruppe Ulm, Begleitung Sterbender und ihrer Angehörigen e.V. ist - bei aller Einmaligkeit - ein kleines Glied in einer großen Kette von Initiativen, die sich für würdiges Sterben einsetzen.

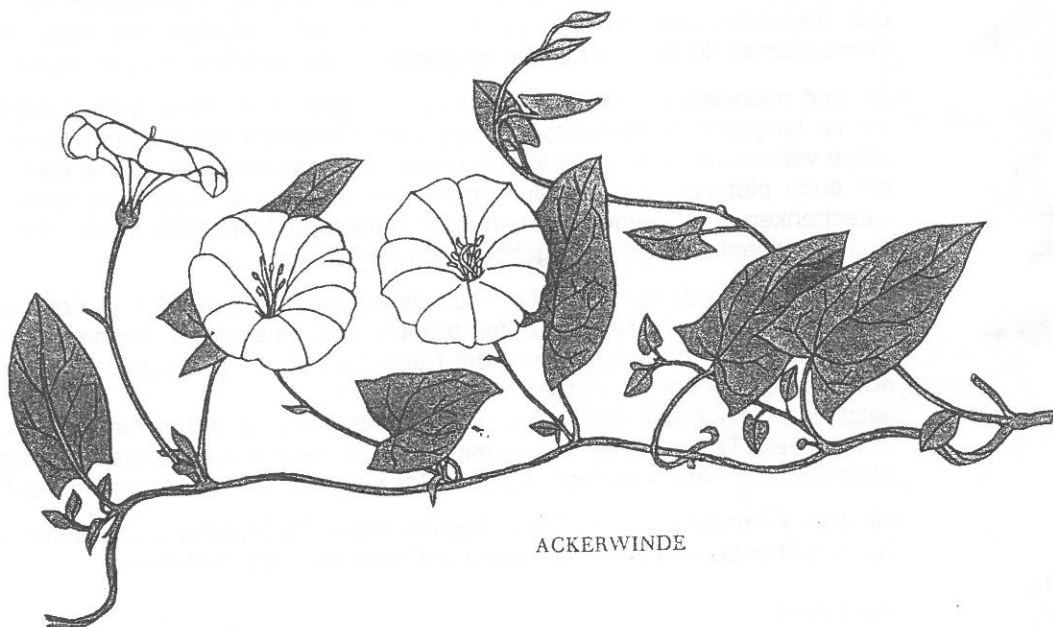
Am 25. November soll eine LAG gegründet werden. An der Vorbereitung war Irmgard Ebert maßgeblich beteiligt. In der Präampel dieser LAG wird u.a. stehen:

*Die Hospizarbeit geht von dem Vorbild der englischen Hospize aus und von den Erfahrungen, die in der modernen Hospizbewegung gemacht wurden.*

*Durch eine umfassende Zuwendung soll ein vertrauter Raum, ein „Zuhause“ bewahrt oder geschaffen werden, in dem der Mensch bis zuletzt in Würde leben und hoffen darf, ohne Angst vor Schmerzen oder davor, daß sein Leben künstlich verlängert oder verkürzt wird. Der sterbende Mensch und die betreffenden Nahestehenden sollen gleichermaßen unterstützt werden - auch in der Zeit der Trauer. Der Respekt vor ihrer Selbstbestimmung, ihrer persönlichen Lebensgeschichte und ihren daraus resultierenden Wünschen und Bedürfnissen ist - unabhängig von ihrer weltanschaulichen oder sozialen Zugehörigkeit - Grundlage dieser Unterstützung.*

*Unverzichtbarer Bestandteil ist die palliativ-medizinische, vor allem schmerz-therapeutische Versorgung nach modernem Standard.*

In Ulm gibt es außer der Hospiz-Gruppe eine Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Sitzwachen. Eine Kooperation der beiden unterschiedlich organisierten Initiativen in Ulm wird angestrebt. Ein erster Anfang kann in dem folgenden Bericht eines Mitarbeiters der neuesten Sitzwachengruppe gesehen werden.



ACKERWINDE

## Arbeitsgemeinschaft Sitzwache Ulm

Vor fünf Jahren wurde die **Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Sitzwache Ulm** gegründet, um in den Nachtstunden Schwerkranke und Sterbende in Alten - und Pflegeheimen zu begleiten. Derzeit werden in vier Seniorenheimen Sitzwachen angeboten: Im Altenheim Wiblingen, im Clarissenhof Söflingen, im Altenzentrum Dornstadt, und seit Anfang dieses Jahres auch im St.-Anna-Stift in Ulm.

Zu dieser neugegründeten Gruppe des St.-Anna-Stiftes gehören zwölf Frauen und drei Männer. Die Ausbildung für diese ehrenamtliche Tätigkeit begann mit einem Einführungswochenende im evangelischen Fortbildungszentrum in Dornstadt, das vor allem der Selbsterfahrung im Umgang mit dem Thema Tod und Sterben diente. An zehn weiteren Abenden traf sich die Gruppe einmal wöchentlich, um Nähe zu üben, etwas über die eigene und fremde Spiritualität zu erfahren, aber auch über die menschliche Wahrnehmung, um die Signale des Sterbenden richtig zu deuten. Besonders eindrucksvoll war der Diaabend über den Schweizer Maler Ferdinand Hodler, der die Sterbephase seiner Frau in eindrucksvollen Bildern gemalt hat. Von einem erfahrenen Krankenpfleger bekamen wir noch praktische Ratschläge der Altenpflege vermittelt, und eine Ärztin gab uns Einblick in das heutige Wissen über Sterben aus medizinischer Sicht. Zum Abschluß der Ausbildung traf sich die Gruppe wieder in Dornstadt, um das Gelernte gemeinsam zu festigen. Es war sehr schön zu sehen, wie die Gruppe in diesen letzten Wochen zusammengewachsen war.

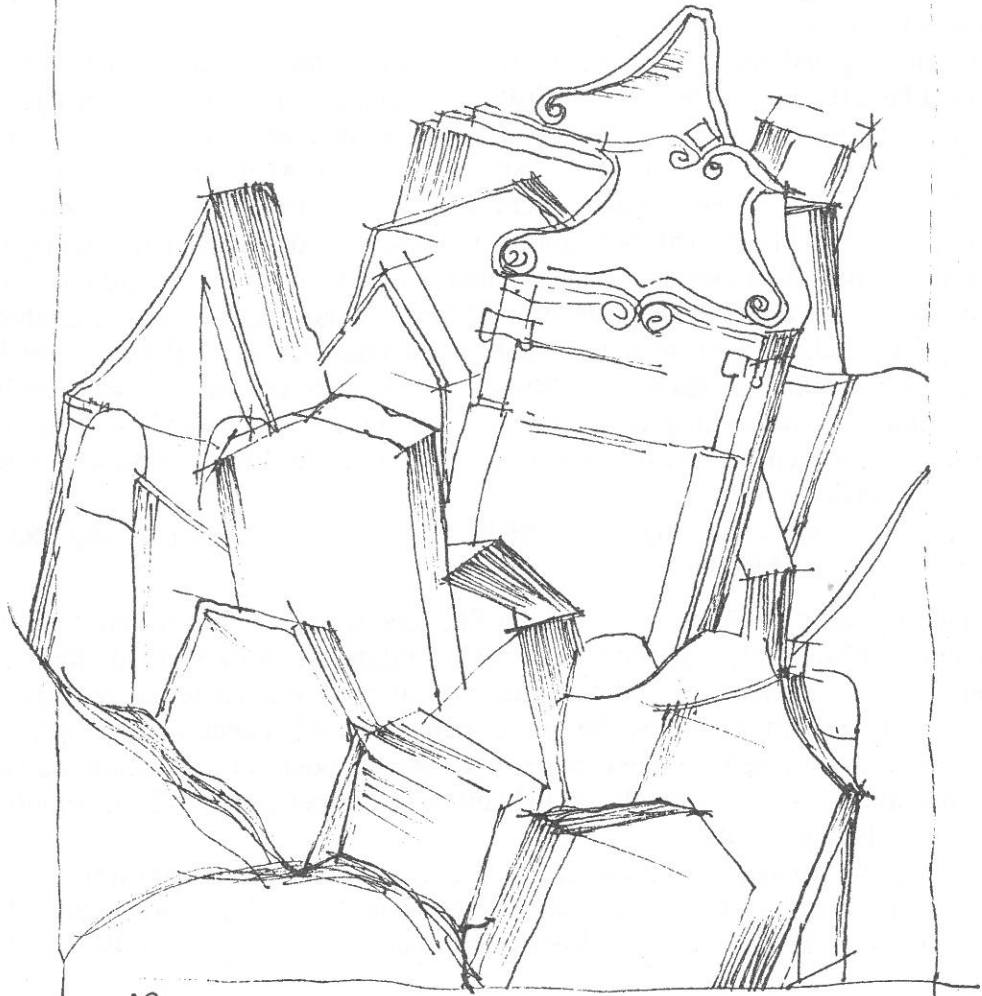
Doch bei der ganzen Ausbildung ging es nicht darum, in der Sterbebegleitung "perfekt" zu sein, sondern "Mensch" zu bleiben.

Wird eine Sitzwache benötigt, so nimmt das Pflegepersonal über die Kontaktpersonen Verbindung zur Sitzwachengruppe auf. Danach werden zwei Mitarbeitende für die Nacht gesucht, die sich dann die vor- und nachmittäglichen Stunden teilen. Von der Nachtschwester erfährt die Sitzwache, wie es dem Sterbenden geht, und wie weit sie/er ansprechbar ist. Um eine Beziehung zu dem Sterbenden oder Schwerkranken zu bekommen, erfährt man auch etwas über die Persönlichkeit des Heimbewohners, ob sie religiös ist, oder was sie in ihrem Leben gern hatte.

Stirbt ein Heimbewohner im Beisein der "Sitzwache", so wird Ruhe bewahrt. Die Nachtschwester wird verständigt, die dann gegebenenfalls die Angehörigen benachrichtigt. Wir zünden eine Kerze an, beten für den Verstorbenen und nehmen auf diese Weise Abschied von ihm.

*Karl Klug  
(Sitzwachengruppe im Altenheim St.-Anna-Stift)*





25  
M.G.G.  
94

*Wilhelm Raabe - Über den Alten Jüdischen Friedhof*

*"Ich sah die unzähligen, aneinandergeschichteten Steintafeln und die uralten Holunder, welche ihre knorrigen Äste drum schlingen und darüber breiten. Ich wandelte in den engen Gängen und sah die Krüge von Levi, die Hände Aarons und die Trauben Israels. Zum Zeichen meiner Achtung legte ich wie die andern ein Steinchen auf das Grab des hohen Rabbi Jehuda Löw bar Bezalel. Dann saß ich nieder auf einem schwarzen Steine aus dem vierzehnten Jahrhundert, und der Schauer des Ortes kam in vollstem Maße über mich. Seit tausend Jahren hatten sie hier die Toten des Volkes Gottes zusammengedrängt, wie sie die Lebenden eingeschlossen hatten in die engen Mauern des Ghetto."*

*Aus der Erzählung: "Holunderblüte" (1863)*

## Der Kerameikos in Athen

Mit meinen beiden damals noch halbwüchsigen Kindern stand ich enttäuscht vor dem Eingangstor des Kerameikos in Athen. Der Aufseher war gerade dabei, das Tor zu schließen. Mit Gesten, in Englisch, Deutsch und dem griechischen Wörterbuch versuchten wir, ihm klar zu machen, wie wichtig für uns Drei der Besuch dieser antiken Stätte ist. Er ließ uns tatsächlich ein und wir konnten zu den Gräbern gehen. Wir waren ganz allein; der Kerameikos gehörte uns.

Die alten Griechen bestatteten ihre Verstorbenen zwar außerhalb der bewohnten Stadt, die Gräber befanden sich jedoch nicht hinter hohen Mauern und waren auch nicht von den Blicken der Lebenden getrennt. Sie reihten sich entlang der Ausfallstraßen aneinander und jeder, der die Stadt verließ oder sich ihr näherte, sah die Grabmäler.

Der Glaube der Griechen kannte kein Leben nach dem Tod. Mit Hilfe der Denkmäler sollte die Erinnerung der Lebenden gegenwärtig bleiben. So zeigen zahlreiche Grabreliefs Mütter mit einem kleinen Kind auf dem Arm und Ehefrauen, die von ihrem Mann Abschied nehmen, oder auch Frauen, die von einer Dienerin aus einem Kästchen ihren Schmuck gereicht bekommen. Männer sind als Krieger, Sportler oder Jäger dargestellt. Die Toten werden in den Bildern der Grabreliefs immer als Lebende gezeigt. Aber auch Reste von Grabhügeln, gemauerte Grabbezirke und schlichte Gräber aus mehreren Jahrhunderten haben wir im Kerameikos gesehen.

Wir waren glücklich und dankbar für dieses Erlebnis.

*Rosemarie Knittlmayer*



## Ein anderes Land, eine andere Kultur und der gleiche Hospizgedanke

### Episode aus dem Hospiz-Büro

Prof. Dr. Kippes rief vor kurzem in unserem Büro an und bat um ein persönliches Gespräch. Er lebt bereits seit über 20 Jahren in Japan und ist in einer großen onkologischen Klinik tätig, in der er sowohl die Patienten betreut, als auch in der Ausbildung der Krankenschwestern tätig ist. (Auch in Japan sterben ca. 90% der Menschen in der Klinik.) Im Moment beschäftigt sich Prof. Dr. Kippes mit der Einrichtung eines stationären Hospizes.

Dieses Gespräch macht wieder einmal deutlich, daß es eigentlich völlig unbedeutend ist, wo wir uns Sterbenden und ihren Angehörigen zuwenden, entscheidend ist, daß wir es tun.

Es war beeindruckend, wie schnell ein Einklang zwischen diesem erfahrenen Hospizmann und uns aufkam. Immer wieder waren die Gedanken der Hospizidee nicht nur zu hören, sondern förmlich zu spüren.

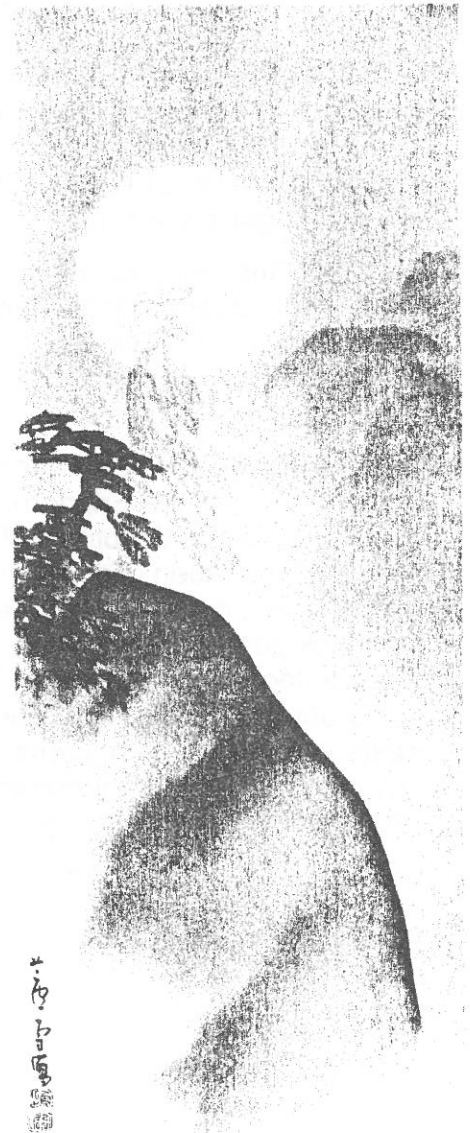
Sein Respekt vor dem Gegenüber, seine Aufmerksamkeit und sein Bemühen, auch anderen Beteiligten die Bedeutung des „Stillseinkönnens“ zu vermitteln, machten großen Eindruck auf uns.

Auch „abgelehnt zu werden“ ist ihm vertraut; und es ist offensichtlich, daß er den Gedanken - jeder Mensch soll die Chance haben, seinen **eigenen** Tod zu sterben - auch lebt.

Als Vorbereitung für ein stationäres Hospiz in Japan reist Prof. Dr. Kippes nun mit einer elf-köpfigen Delegation durch unser Land, um unsere Hospize kennenzulernen.

Diese Begegnung war ein weiterer „Mosaikstein“ in unserer Hospizarbeit in diesem Jahr.

Susanne Herz



Ahornblätter

Wie beneidenswert  
werden Ahornblätter schön,  
eh'sie untergehn!

Kagami Shiko (1664-1731)

SWP 12.3.96

Japaner sterben nicht, sie gehen. Tod und Leiden geht man in Japan aus dem Weg. In einem Krankenhaus gibt es kein Zimmer mit der Nr. 4 und in einem Altenheim keines mit der Nr.9, weil die Zahl Neun im Japanischen den gleichen Klang wie „Leiden“ hat und die Zahl Vier ausgesprochen wird wie „Tod“. Krankenhausarbeit und Hospizarbeit (Sterbebegleitung) sind an öffentlichen Krankenhäusern nicht gefragt, sie sind sogar verboten. Wer nicht nur eine Beruhigungsspritze gegen seelische Nöte will, muß in Japan in ein privates Krankenhaus gehen, möglichst in ein christliches. Nachfrage scheint es aber zu geben: „Wenn ich zu einem Patienten ins Zimmer komme und frage, ob ein Gespräch erwünscht ist, bin ich noch nie abgewiesen worden. Auch ein Gebet oder Segen im Laufe dieses Gesprächs wurde noch nie abgelehnt.“ Waldemar Kippes ist Krankenhauseelsorger in Japan. Zur Zeit bereist der gebürtige Ulmer mit 22 japanischen Ärzten, Krankenpflegern und Ehrenamtlichen Deutschland und Großbritannien, um ihnen zu zeigen, wie hier die Seelsorge- und Hospizarbeit in öffentlichen Krankenhäusern integriert ist. Auch die Kliniken auf dem Eselsberg in Ulm besichtigt die Gruppe.



## Abschied

An meine Hospiz-MitarbeiterInnen bzw. -Freundinnen  
und -Freunde

Mein ganz persönlicher Abschied von Ulm, von Euch: Ein  
langer Weg, er erfordert viele Schritte.

Bisher durchlief ich solche Wege eher im Laufschrift:  
„Nichts wie durch“, kurz, aber schmerzlich. Am liebsten  
mit Paukenschlag als Begleitmusik - damit's auch wirklich  
jede/r hört ...

Diesmal ist's etwas anders: Es zieht sich. Schon von  
Beginn meines Hospiz-Engagements an wußte ich, daß  
ich vermutlich in absehbarer Zeit umziehen werde.  
Dennoch habe ich Neues noch angefangen, habe die  
Hospiz-Gruppe Ulm mit aufgebaut „mit meiner ganzen  
Kraft“ - so dachte ich.

Heute weiß ich, daß z.B. auch der immer drohende  
Abschied mich oft davon abhielt, mich wirklich ganz  
einzulassen.

Zuletzt habe ich das schmerzlich bei unserem  
gemeinsamen Fortbildungswochenende in Babenhausen  
erlebt: Ich brauchte lange, bis ich mich wirklich  
dazugehörig fühlen konnte - und noch länger, bis ich zu  
meiner - ehemaligen - Führungsrolle (als 1. Vorsitzende)  
stehen konnte.

Ich bin nämlich nicht nur stolz darauf: Manche fühlten  
sich -zu Recht - ganz schön beherrscht von meinen  
zornigen und verzweifelten Trommelkämpfen. Und ich  
hab' das in dem Augenblick kaum bemerkt ...

Ich hab's als Erlösung empfunden im zweiten Teil  
unserer Musikimprovisation („Wie will ich's in Zukunft  
machen?“), diese Rolle abgeben zu können und mich  
dabei nicht selbst verleugnen zu müssen, sondern  
Freude am Zusammenspiel in unserer Gruppe und an  
meiner eigenen Vielfältigkeit zu spüren.

In den letzten Jahren habe ich so manche von Euch  
übersehen, überrollt, übertönt; habe Euch oft kaum  
gehört, wenn ich „in Fahrt“ war. Und Ihr habt Euch  
übersehen, überrollen oder übertönen lassen oder habt  
Euch gewehrt; Ihr habt mich ertragen, mich kritisiert,  
mich angestachelt, habt mitgespielt am Ganzen wie ich  
auch.

Eines weiß ich: Es war sehr lebendig in unserer Hospizarbeit!

Dazu gehören auch meine Tränen um die verpaßten Chancen, um das, was mir nicht gelungen ist; um das,  
was in unserer Gruppe eben nicht möglich war.

Und heute schmunzle ich, wenn ich feststelle: In der Hospiz-Gruppe Ulm bin ich völlig entbehrlich ...

Lebt wohl - wenn's denn soweit ist, daß ich ganz weg bin und besucht mich in Greifswald!

Eure Rotraud

Wollkrautdistel

22.  
M. S. G.  
96

## Peter Härtling: Trauer und Trost

Ich war vor ein paar Wochen in einer Kneipe in der Altstadt, stand an der Theke, trank ein Bier. In diese Kneipe kommen vor allem ausländische Arbeiter: Türken, Spanier, Italiener, Griechen. Sie reden miteinander oder schweigen, trinken, denken an zu Hause. Ich döste vor mich hin. Es war ein toller Lärm. Da kam ein alter Mann herein. Er hatte wirres weißes Haar, war klein, gedrunken, ging schon ein wenig nach vorn gebeugt. Er stellte sich neben mich, lehnte sich an die Theke – und da bemerkte ich, daß er weinte. Lautlos. Die Tränen rannen ihm einfach aus den Augen über die Backen. Ich wollte ihn ansprechen, traute mich jedoch nicht. Wahrscheinlich hatte er eine traurige Nachricht bekommen. Vielleicht war ein ihm lieber Mensch gestorben. Oder er hat seine Arbeitsstelle verloren. Niemand wagte es, ihn anzusprechen. Mit einemmal geschah es. Die Musikbox spielte ein griechisches Lied. Zaghafte fing der alte Mann an, sich zu bewegen. Er stieß sich von der Theke ab, hob die Arme, noch immer weinend, machte einige Tanzschritte. Ein Kreis bildete sich um ihn. Nicht einer dachte daran mitzutanzten. Sie sahen ihm schweigend zu. Immer heftiger tanzte er. Jetzt klatschten die Zuschauer in die Hände. Ich auch. Ich war völlig gebannt von diesem wunderbaren Tanz. Er drückte alles aus. Die große Trauer. Den heftigen, unstillbaren Schmerz. Ich sah nicht mehr den alten Mann, ich sah den Menschen, über den Unglück gekommen war und der die Macht hatte, es auszudrücken. Im Tanz. Er redete im Tanz mit sich und mit uns. Und alle verstanden ihn. Er tanzte lange, in Schweiß geratend, heftig atmend. Als er fertig war, trat ein jüngerer Mann auf ihn zu, legte ihm den Arm um die Schulter und konnte jetzt zärtlich zu ihm sein, ihn trösten.

Aus: Peter Härtling, Zum laut und leise lesen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1978, S.46/47

